

Der Deutsche Chemiker

Mitteilungen aus Stand / Beruf und Wissenschaft

099998-36

Nr. 9 * Beilage zu „Angewandte Chemie“ Zeitschrift des Vereins deutscher Chemiker Nr. 51 * 21. Dezember 1935

Königsberg und Deutscher Osten

wo das eindrucksvolle Reichstreffen der deutschen Chemiker, die 48. Hauptversammlung des V. d. Ch., stattfand, das waren die Losungsworte, unter denen die nach außen gerichtete Tätigkeit des V. d. Ch. in diesem Jahre vorwiegend stand.

Welch nachhaltige Eindrücke alle Teilnehmer von der Königsberger Tagung empfangen, haben wir in diesen Blättern geschildert*). „Ostpreußens Geschichte und außenpolitische Lage“ waren es, die im Rahmen der allgemeinen Sitzung in meisterhaften Vorträgen abgehandelt wurden. Kurze Auszüge konnten wir bereits bringen. Heute sind wir in der Lage, die ausführlichen Fassungen vorzulegen und unsere Tagungsteilnehmer, alle unsere Fachgenossen und Leser zu bitten, nochmals am Jahresende den Blick nach dem deutschen Osten zu richten.

*) „Der dtsh. Chemiker“ Nr. 4 vom 20. Juli 1935.

Die Kulturleistung des Preußischen Ordensstaates

Von Prof. Dr. Friedrich Baethgen, Königsberg.

Wer vom Westen des Reiches herkommend den Boden Ostpreußens betritt, den grüßt sogleich an der Schwelle unserer abgetrennten Provinz ihr gewaltigstes historisches Denkmal, der Hauptsitz des Deutschen Ritterordens, die Marienburg. Wohl die großartigste Schöpfung, die die weltliche Baukunst unserer gesamten älteren Vergangenheit hervorgebracht hat, ist sie in ihren wuchtigen, strengen und ernstesten Formen der vollendete Ausdruck der großen Gedanken und Kräfte, die das Geschick dieser Landschaft gestaltet haben. Und schon der Anblick dieses einzigartigen Bauwerks vermag dem nachdenklichen Betrachter zu sagen, daß die geschichtlichen Vorgänge, die sich hier abgespielt haben, nicht befangen gewesen sein können in provinzieller Beschränktheit und landschaftlicher Enge, sondern hinausgewachsen sein müssen in die Höhe und Weite weltgeschichtlicher Entscheidungen. In der Tat wohnt der älteren Geschichte der preußischen Stammlande eine Größe und Bedeutung inne, wie sie kaum von einer andern Landschaft unseres Vaterlandes erreicht wird; und in eben dieser einzigartigen Erfüllung des historischen Raumes, innerhalb dessen wir hier stehen, liegt zugleich die Berechtigung, weshalb auch in Ihrem Kreise der Historiker das Wort ergreift, um in einer kurzen Betrachtung ein Bild von der Leistung und Bedeutung des Preußischen Ordensstaates zu vermitteln.

Die Eroberung des preußischen Landes durch den Deutschen Ritterorden und die Begründung des Ordensstaates ist ein Teilvorgang innerhalb der gewaltigen Bewegung, die wir als die Kolonisation des deutschen Ostens zu bezeichnen pflegen. Es gehört zu den großartigsten Erinnerungen unserer Geschichte, wie das deutsche Volk seit der Mitte des 12. Jahrhunderts über die alte Reichsgrenze, die Elbe-Saale-Linie, hinauszudrängen begann, wie immer neue Scharen von Rittern, Bürgern und Bauern die Heimat verließen, um in der Fremde mit zäher friedlicher Arbeit ein zweites Deutschland zu schaffen, das sich dem west- und süddeutschen Mutterlande ebenbürtig an die Seite stellte. Die Voraussetzungen dieser großen Wanderbewegung lagen in der doppelten Tatsache, daß die Heimat überschwellige

Kräfte entwickelte, die innerhalb der alten Grenzen keinen Raum zur Entfaltung und Betätigung fanden, und daß die Fremde des Zustroms solcher Kräfte bedurfte, da sie von sich aus nicht fähig war, die Aufgabe einer vollen Erschließung und kulturellen Durchdringung dieser weiten, noch im Schlummer frühgeschichtlichen Daseins liegenden Lande zu lösen. Eben deshalb sind es an vielen Stellen die herrschenden Gewalten der Wirtsländer gewesen, die die deutschen Einwanderer herbeiriefen, weil sie von der Arbeitskraft und organisatorischen Begabung der Deutschen für sich selber Gewinn und Nutzen erwarten durften.

Auch der Deutsche Orden ist nicht lediglich aus eigenem Antrieb ins Land der Preußen gezogen, sondern auch er ist gerufen worden. Freilich nicht von der preußischen Bevölkerung selbst, sondern von deren Grenznachbarn, den Polen. Zeigt das Bild dieser Geschehnisse somit eine gewisse Abweichung von dem allgemeinen Vorgang, so ist doch die innere Verwandtschaft unschwer zu erkennen. Auch hier handelte es sich um ein Versagen vor den gestellten Aufgaben, das als letzten Ausweg nur den Appell an die überlegene Kraft der Deutschen übrigließ. Seit mehr als zwei Jahrhunderten hatte sich das Polentum bemüht, seine nördlichen Nachbarn, die heidnischen Preußen, dem Christentum zu gewinnen und sie auf diese Weise in die Kulturgemeinschaft der abendländischen Völker einzuordnen. Aber alle diese Versuche waren gescheitert, weil das Polentum selbst noch nicht bis zu einem solchen Stande der Entwicklung und Reife fortgeschritten war, daß es die überschüssigen Kräfte aufbringen konnte, die eine solche Aufgabe erforderte. Als die Polen schließlich den Widerstand, den die Preußen ihren Bekehrungsversuchen leisteten, mit Hilfe eines Kreuzfahrerheeres zu brechen suchten, da erhoben sich diese, gingen zum Angriff über und begannen ihrerseits das polnische Gebiet zu bedrohen. In dieser Not hat ein polnischer Teilfürst, Herzog Konrad von Masowien, die Deutschen Ritter zu Hilfe gerufen.

Dem Orden eröffnete sich damit im rechten Augenblick eine große und lohnende Aufgabe, die geeignet war, ihn vor

dem drohenden Versinken in einem leeren, seines eigentlichen Sinnes beraubten Dasein zu bewahren. Entstanden im Heiligen Lande am Ende des 12. Jahrhunderts als der jüngste der großen Ritterorden, war sein ursprünglicher Zweck die Bekämpfung der Heiden im Morgenlande und die Befreiung und der Schutz der heiligen Stätten Palästinas gewesen. Je mehr aber die Stellung der Christen im Heiligen Lande von den Sarazenen beengt und zurückgedrängt wurde, je geringer um die Wende des 12. zum 13. Jahrhundert die Aussicht erschien, den ursprünglichen Zweckgedanken der Kreuzzugsbewegung verwirklichen zu können, desto mehr verloren auch die Ritterorden den Boden unter den Füßen. Hier nun, durch das Angebot des polnischen Herzogs, schien sich die Möglichkeit darzubieten, den Orden, wenn auch an anderer Stelle, doch für das gleiche, ihm wesensgemäße Ziel der Heidenbekämpfung einzusetzen. Zugleich aber zeichnete sich hier noch eine viel weitergreifende Möglichkeit ab, dem Orden auf dem neuen Felde seiner Tätigkeit zugleich eine Stätte dauernder Wirksamkeit zu schaffen, einen eigenen Machtbereich, einen eigenen Staat. In dieser doppelten Absicht hat der damalige Hochmeister des Ordens, der Thüringer Hermann von Salza, das polnische Angebot bereitwillig angenommen.

Ich kann hier nicht die eingehenden diplomatischen Verhandlungen schildern, deren es noch bedurfte, um die neue Staatsgründung auf eine gesicherte Grundlage zu stellen. Genug, daß der polnische Herzog das von den Preußen bedrängte Grenzgebiet seines Staates, das Kulmerland, dem Orden übertrug und das Recht des Ordens auf die künftigen Eroberungen im Preußenlande ausdrücklich anerkannte. Zugleich wurde durch Abmachungen mit Kaiser und Papst das werdende Staatswesen in das System der damaligen Staatenwelt eingeordnet; indem es als autonomer Staat den Reiche eingliedert und zugleich in den Schutz und das Eigentum des heiligen Petrus gestellt wurde, entsprach es in dieser Doppelheit seiner Beziehungen dem zwiespältigen Wesen des Ordens selbst, der ebensowohl eine geistliche wie eine ritterliche Körperschaft darstellte und von Anfang an durch enge Bande mit den beiden großen universalen Mächten des Mittelalters, Kaisertum und Papsttum, verbunden gewesen war. Nach allen diesen Vorbereitungen konnte die Eroberung des preußischen Landes beginnen.

In raschem Zuge ist sie durchgeführt worden. Nachdem eine kleine Schar von Rittern im Jahre 1231 die Weichsel überschritten und die Feste Thorn errichtet hatte, drangen sie stromabwärts bis zur Küste des Frischen Haffes vor, die sie 1237 in der Gegend von Elbing erreichten. Damit hatte der Orden zugleich die Möglichkeit gewonnen, den kolonialisatorischen Kräften der niederdeutschen Städte, vor allem Lübecks, die Hände zu reichen, die bereits ein Menschenalter zuvor mit der Erschließung der weiter ostwärts gelegenen baltischen Lande begonnen hatten. Wie die Eroberung Livlands von der See her ins Werk gesetzt worden war, so suchte nun auch der Orden zunächst die gesamte Küstenlinie des Frischen und Kurischen Haff entlang in seine Macht zu bringen. Schon 1252 wurde als äußerster nordöstlicher Stützpunkt die Memelburg errichtet; drei Jahre später ermöglichte die Hilfeleistung König Ottokars II. von Böhmen einen erfolgreichen Vorstoß ins Samland, und zu Ehren des königlichen Kreuzfahrers wurde die hier am Ufer des Pregels, unweit der Mündung, errichtete Feste Königsberg getauft. Um das Jahr 1260 schien die Eroberung Preußens vollendet; doch noch einmal erhob sich das preußische Volk in einem großen Aufstande, der alles Erreichte in Frage stellte. Erst mit dem Jahre 1283 ist auch der letzte Widerstand gebrochen; von nun an haben sich die Bewohner des Landes der Herrschaft des Ordens widerspruchslos gefügt.

Ein halbes Jahrhundert also hatte die Kampfzeit gedauert, aber inmitten aller kriegerischen Wirren waren doch bereits die Fundamente des staatlichen Aufbaus gelegt worden. Der Staat des Deutschen Ordens aber, der nun entsteht, ist eine höchst eigentümliche Bildung. Sein eigentlicher Schöpfer, der Hochmeister Hermann von Salza, hatte an vielen Stellen der damaligen Welt Erfahrungen gesammelt, die er nun verwerten konnte; er kannte den Orient mit seinen Kreuzfahrerstaaten, er kannte das sizilische Reich Kaiser Friedrichs II. mit seiner aus der normannischen Tradition

erwachsenen rationalen Gestaltung von Beamtentum und Finanzwesen. Von überallher mögen sich Einflüsse geltend gemacht haben, die seine Schöpfung befruchteten. Ihr Eigenstes empfing sie doch aus sich selbst, aus den besonderen Lebensgesetzen, unter die dieser Staat und sein Träger, der Orden, von Anfang an gestellt waren. Und so sind es vor allem zwei Wesenszüge, in denen wir die Eigenart des Preußischen Ordensstaates begreifen und an denen wir sie uns verdeutlichen können. Es ist einmal das geistlich-weltliche Doppelwesen, das von der Zweckbestimmung des Ordens her auch dem Staate anhaftete und sein Schicksal weitgehend bestimmte, und es ist zum zweiten die strenge Planmäßigkeit und Folgerichtigkeit des staatlichen Aufbaus, wie sie im Gegensatz zu all den älteren, organisch erwachsenen Staatsbildungen des Mittelalters nur hier in der freien Schöpfung einer kolonialen Gründung in solchem Maße zur Richtschnur genommen und auch tatsächlich innegehalten werden konnte.

Wir fassen zuerst den geistlich-weltlichen Doppelcharakter des Ordensstaates ins Auge. Er lag begründet im Wesen der Herrenschicht, die ihn trug. Denn die Leitung des Staates lag ausschließlich in den Händen der Ordensritter, die die Organisation ihrer Gemeinschaft auf das Land übertrugen und damit zugleich die natürliche Grundlage für eine Verwaltungseinteilung gewannen. So stand an der Spitze des Ganzen der preußische Landmeister, später der Hochmeister selbst, der nach dem Verlust des letzten christlichen Stützpunktes im Heiligen Lande von dort zurückgekehrt war und nun in der Marienburg seine Residenz aufschlug. Darunter dann die eigentlichen Verwaltungsbezirke, die Komtureien, die in der Regel von Komturen geleitet wurden. Den Mittelpunkt einer solchen Komturei bildete die Ordensburg, wie solche in ansehnlichen Resten noch heute an manchen Stellen im Lande, in Balga, Brandenburg oder Ragnit, erhalten sind. Von dieser Burg aus verwaltete der Komtur seinen Bezirk, übte die hohe Gerichtsbarkeit des Ordens und führte, wenn feindlicher Einfall drohte, das bewaffnete Aufgebot ins Feld. Neben ihm aber stand der Konvent seiner Ritter, ursprünglich nach dem Vorbilde der Apostel zwölf an der Zahl. Denn diese Konvente der Ordensritter waren mönchische Gemeinschaften, in denen die strenge Ordensregel galt, die von dem einzelnen die Ablegung der drei Ordensgelübde: Armut, Keuschheit und Gehorsam verlangte. Solange der Orden in seiner Blüte stand, wurde die Innehaltung dieser Gelübde, wurde der mönchische Charakter der Lebensführung sorgsam gewahrt, ahndeten strenge Strafen jede Übertretung. Den Rittern war es verboten, ihr eignes Wappen zu führen, Briefe zu schreiben oder zu lesen, allein auszureiten oder in den Städten zu verkehren. Viermal am Tage und viermal in der Nacht wurden sie von der Glocke zum Stundengebet gerufen; an jedem Freitag unterzogen sie sich der mönchischen Kasteiung. Dabei war es unter diesen Gelübden besonders eines, das für den Aufbau des Staates entscheidend wurde, das des unbedingten Gehorsams, wie es die Regel ausdrückt: der Verzicht auf den eignen Willen, d. h. Gehorsam bis zum Tode. Denn kraft dieser uneingeschränkten Gehorsamspflicht wurde der Ordensritter zu einem jederzeit verfügbaren Werkzeug in der Hand des Ordensmeisters und seiner nächsten Helfer. Der Staat aber gewann auf diese Weise etwas, worüber kein anderes Staatswesen dieser Zeit verfügte: ein Beamtentum, das losgelöst war von allen natürlichen Bindungen, Heimat, Familie und Besitz, das nur im Dienste allein seinen Lebensinhalt erblickte, das jederzeit und an jeder Stelle verwendbar war, jedes Winkes der Ordensleitung gewärtig. In diesem mönchischen Begriff des willenlosen Gehorsams liegt das letzte Geheimnis der gewaltigen Erfolge auf organisatorischem und wirtschaftlichem Gebiet, die der Ordensstaat zu erzielen vermochte.

Denn seitdem nach der Niederwerfung des großen Aufstandes die Ruhe im Lande hergestellt war, entwickelte sich das gesamte Leben zu rascher und hoher Blüte. Wie überall in den Ostgebieten, wo deutsche Bauern einwanderten, hob sich die Bebauung des Bodens auf eine ganz neue Stufe. Daneben wuchsen zahlreiche Städte empor, Träger einer gesteigerten wirtschaftlichen Betätigung. Sechs von ihnen, die Städte des Weichseltales, Thorn, Kulm und Elbing sowie Danzig, das zu Beginn des 14. Jahrhunderts durch den Er-

werb Pomerellen an den Orden kam, sodann Königsberg und Braunsberg waren Mitglieder der Hanse und hatten als solche Anteil an dem großen Fernhandel des Baltischen Meeres. Weitsichtiger als manche andere Landesherrschaften der Zeit, hat der Orden das Gedeihen seiner Städte großzügig gefördert, obgleich er in einer bestimmten Hinsicht ihr Konkurrent war. Denn auch der Orden selber trieb Handel mit den Produkten, die das Land in reicher Fülle ihm lieferte — neben Korn und Wolle, Holz und Wachs vor allem der Bernstein, über den er sich als Landesherr das Monopol vorbehalten hatte. Nicht zum wenigsten aus diesem Eigenhandel, daneben aus den grundherrlichen Zinsen und den Pfundgeldern, die er von der Einfuhr erhob, erwuchs der gewaltige Reichtum des Ordens, ohne daß diese Abgaben doch allzu schwer auf dem Wohlstand der Untertanen gelastet hätten. Verwaltet in einer vorbildlichen, rational gestalteten Finanzorganisation ist dieser Reichtum zu einer der wichtigsten Machtquellen des Ordens geworden, deren er sich vor allem in seiner auswärtigen Politik mit großem Nutzen bedient hat.

Allein auf der andern Seite vergaß dieses reiche und blühende Staatswesen gerade in den Glanzzeiten seiner Entwicklung doch niemals seine geistliche Bestimmung, das Gesetz, nach dem es angetreten. Diese Tatsache spiegelt sich vor allem in der steten Bereitschaft zum Heidenkampfe, wie er von jeher die eigentliche Aufgabe der Ordensritterschaft dargestellt hatte. Nachdem die Preußen unterworfen und dem christlichen Glauben gewonnen waren, galt dieser Kampf den heidnischen Litauern, die immer wieder in das Ordensgebiet einbrachen, aber auch von den Heereszügen der Ritter in ihren eignen Wohnsitzen heimgesucht wurden: freilich ein kriegerisches Auf und Ab, das der letzten Konzentration und deshalb auch entscheidender Erfolge meist ermangelte. Und nicht weniger sind es daneben die Formen des geistigen und künstlerischen Lebens, in denen die eigentümliche Wesensbestimmtheit dieses Staates ihren adäquaten Ausdruck gefunden hat. Höchst eindrucksvoll vor allem die Bauten, die der Orden selber hervorbrachte oder die doch in seinem Schutze erwachsen, an erster Stelle die Ordensburgen mit ihren Wehranlagen und Kreuzgängen, ihren Remtern und Kapellen, Kloster und Festung zugleich; sodann die Kirchen des Landes, neben den großen ragenden Domen der Städte, Danzig und Thorn vor allem, die vielen Dorfkirchen, auch sie eine eigenartige, wertvolle Ausprägung nordischer Backsteingotik mit ihren hohen reichgegliederten Giebeln und den mächtigen Wehrtürmen, die bedeutsam wiederum die kriegerische Note anklingen lassen. Die Wände der Kirchen aber wie auch die der großen Säle in den Burgen waren nicht selten bedeckt von Wandmalereien, deren bedeutende Reste, von verhüllender Übermalung befreit, da und dort in der charaktervollen Schönheit ihrer Linien und Farben wieder zutage getreten sind. So zeigt die Schloßkapelle der Marienburg die ganze Heilsgeschichte von Adam bis zum jüngsten Gericht. Und wenn daneben im Kapitelsaal die Bilder aller Hochmeister des Ordens auf den Betrachter herniederblicken, so sind damit die beiden großen Gegenstände berührt, um die im Grunde die ganze künstlerische Betätigung des Ordens kreiste. Die Heilsgeschichte und die Geschichte des Ordens selbst, das sind die zwei Themen, die auch im Mittelpunkt der gesamten Literatur des Ordensgebietes stehen. In diesem Staatswesen war kein Raum für Minnedichtung, für leichtgeschürzte Novelle oder Roman. Hier wurde nur die geistliche Dichtung gepflegt, Legenden und Heiligenleben, wie denn etwa der Hochmeister Luther von Braunschweig die Legende der heiligen Barbara in deutsche Verse übertrug. Daneben übersetzte man die Schriften der Bibel, die den Rittern beim Mahle vorgelesen wurden, in Prosa oder Vers, die Bücher der Propheten oder vor allem die der Maccabäer — galten diese doch in ihrer Vereinigung von Priestertum und Heerführerschaft als die eigentlichen Vorbilder des Ordens selbst. Und von diesen alttestamentarischen Schriften führen zugleich die Linien hinüber zu der Geschichtsschreibung des Ordens, die, von der Ordensregierung bewußt gefördert, sich vielfach an die biblischen Muster anlehnte. Wissen wir sonst auch wenig von eigener wissenschaftlicher Betätigung des Ordens, so sorgte er doch für ein geregeltes Schulwesen, wo der Nachwuchs des Landes sich heranbilden konnte, und errichtete gemeinsam mit den

Städten auch Lateinschulen, während allerdings der Plan einer eignen Universitätsgründung in Kulm über die ersten Ansätze nicht hinausgedieh. Alles in allem hat das geistige Leben im Ordenslande mit der Entfaltung der materiellen Kultur vielleicht nicht völlig gleichen Schritt gehalten; in der steten Gefahr eines kampfandrohten Daseins konnten nicht alle vorhandenen Keime sich zur vollen Reife entwickeln. Eine unvergängliche Leistung war es gewiß, die auch auf diesem Felde vollbracht wurde! Denn die Preußen hatten weder Kunst noch Wissenschaft oder, auch nur die Schrift gekannt, und erst durch die Wirksamkeit des Ritterordens wurde ihr Land der abendländischen Kultur zum erstenmal erschlossen.

So war im Laufe von anderthalb Jahrhunderten aus einer kulturarmen Wildnis ein blühendes, kulturell hochstehendes Land erwachsen, das in den gesamten Formen seines Lebens bereits im wesentlichen deutsches Gepräge trug. Ein Vorgang also, der in der Geschichte nur wenig Parallelen hat und den wir in seinen Voraussetzungen und Bedingungen erst ganz verstehen werden, wenn wir an die Reihe der kulturellen Leistungen des Ordensstaates noch die letzte und größte anfügen, neben der alle andern verblassen. Das ist die Besiedlung des Landes, seine Erfüllung vor allem mit deutschen Menschen, Bürgern und Bauern, die durch den Fleiß ihrer Hände erst den Boden bereiteten, auf dem das Gebilde des Ordensstaates in seinem Glanz und seinem Reichtum erwachsen konnte. Und diese Siedlungstätigkeit des Ordens, die wir nun zu schildern haben, wird uns zugleich jenen zweiten Wesenszug des Ordensstaates, von dem früher die Rede war, am besten verdeutlichen, die großartige Planmäßigkeit und Folgerichtigkeit, mit der seine Baumeister bei ihrer ganzen Arbeit verfahren.

Die ersten Anfänge der Siedlung im Ordensland reichen bis in den Beginn der Eroberungszeit zurück. Neben den Burganlagen, die an Weichsel und Haff geschaffen wurden, wurden zugleich auch die ersten Städte ins Leben gerufen, und frühzeitig wurden auch Landverleihungen an deutsche ritterliche Einwanderer vorgenommen, deren Dienste eine wesentliche Verstärkung der militärischen Kraft des Ordens darstellten. Im größeren Maßstab aber setzte die Siedlungstätigkeit erst ein, nachdem mit der Niederwerfung des letzten großen Preußenaufstandes zu Beginn der 80er Jahre die Ordensherrschaft im Lande endgültig gesichert war. Nun aber erfolgte sie in allergrößtem Ausmaße. Die gesamten inneren Gebiete Preußens, die als einigermaßen gesichert gelten konnten, das Land zwischen Weichsel, Haff, Pregel, Alle und Drewenz, wurden nun zur Besiedlung ausersehen. Und zwar erfolgte diese hier in der Form der Anlage von Dörfern, deren Bewohner als freie Bauern auf ihrer Scholle saßen und dem Orden als dem Eigentümer des Bodens nur gewisse, nicht allzu hoch bemessene Abgaben zu zahlen hatten. Das ist an sich das normale Bild der bäuerlichen Siedlung, wie wir es auch sonst überall in den östlichen Kolonialgebieten beobachten. Was hier jedoch das Einzigartige ist, das ist nun eben jene besondere Planmäßigkeit, mit der der Orden bei seiner Siedlungsarbeit vorgeht. Ganz systematisch werden bestimmte Dorfsiedlungsgebiete, das eine nach dem andern, in Angriff genommen, in denen dann jeweils im Laufe weniger Jahre, innerhalb eines Jahrzehnts oder in noch kürzerer Zeit, ganze Gruppen von neuen Dörfern entstehen. Diese einzelnen Gruppen sind in sich so dicht geschlossen, daß innerhalb der von ihnen erfaßten Gebiete in späterer Zeit nur noch ganz wenige neue Anlagen geschaffen werden konnten. Dagegen ging man im Verlauf des 14. Jahrhunderts dazu über, nun auch die Lücken zwischen den verschiedenen großen Siedlungskomplexen allmählich aufzufüllen, so daß die Kerngebiete gewissermaßen zusammenwuchsen. Im Zeitraum eines knappen Jahrhunderts gelang es auf diese Weise, den ganzen großen, für die Siedlung vorgesehenen Raum mit einem einheitlichen, wenn auch verschieden dichten Netz von Dörfern zu bedecken.

Schon ehe diese Arbeit vollendet war, hatte man aber noch ein zweites großes Vorhaben in Angriff genommen. Südlich und östlich des eben gekennzeichneten Gebietes dehnte sich ein breiter Streifen Landes, der nur ganz dünn besiedelt und daher auch so gut wie gar nicht kultiviert war, die sogenannte Wildnis, etwa die heutigen Regierungsbezirke

Allenstein und Gumbinnen umfassend: Zum Teil waren diese Gebiete schon menschenleer gewesen, als der Orden ins Land kam, zum Teil hatte er sie in den Kämpfen mit den Preußen durch Verpflanzung ihrer Bewohner geräumt. In der Folge hatte er diese öden, aus Wäldern, Mooren und Seen bestehenden Landstrecken zunächst nur militärisch gesichert durch Anlage von Verschanzungen, Wachttürmen und Burgen — bildeten sie doch das umstrittene Grenzgebiet zwischen dem Orden auf der einen, Polen und Litauern auf der anderen Seite. Eben dieses militärische Bedürfnis bestimmte dann auch die Formen der Besiedlung, als diese seit den 20er Jahren des 14. Jahrhunderts in diese entlegenen Gebiete vorgetragen wurde. Was hier geschaffen wurde, waren zunächst keine Dörfer, sondern Güter, deren Inhaber zum Entgelt militärische Dienste zu leisten hatten, Wacht- und Späherdienste die kleineren Besitzer, Kriegsdienst in voller Rüstung die größeren. Daneben hatten diese letzteren noch die Aufgabe, auf den weiten ihnen zugewiesenen Landstrecken selber Kolonisation zu treiben, Dörfer anzusetzen, also in dieser Beziehung an die Stelle des Landesherrn zu treten. Der Orden selbst hat die Gründung von landesherrlichen Dörfern in diesem Gebiet erst später aufgenommen, und erst im letzten Jahrhundert der Ordensherrschaft hat sie hier größeren Umfang gewonnen.

Nehmen wir hinzu, daß mit der Ansetzung von Dörfern in der Regel auch die Gründung von Städten Hand in Hand ging, so erhalten wir ein wahrhaft imponierendes Bild. Bis zur Schlacht bei Tannenberg (1410) sind im Ordensgebiet nicht weniger als 93 Städte und 1400 Dörfer gegründet worden. Eine solche gewaltige Leistung war nur möglich, weil der Orden imstande war, alle Kräfte seines straff organisierten Staatswesens in den Dienst der großen Aufgabe zu stellen, ohne daß er Störungen von seiten selbständiger Gewalten, wie sie das Gefüge mittelalterlicher Staaten sonst allenthalben durchbrachen, zu befürchten hatte. Die unmittelbare Leitung der Siedlungsarbeit lag in den Händen der Komture, aber sie empfingen ihre Anweisungen für alle wesentlichen Fragen von der Ordenszentrale, die somit maßgeblich die Richtlinien des ganzen Unternehmens bestimmte. Und diesen Anweisungen fügten sich auch die einzigen selbständigen Machttäger, die es neben dem Orden im preußischen Lande noch gab, die Bischöfe. Es gehört zum Bilde dieses straff zusammengefaßten Staates noch hinzu, daß es der landesherrlichen Gewalt des Ordens gelungen war, sich auch die Kirche, die sich fast überall sonst eine so weitgehende Selbständigkeit zu bewahren vermocht hatte, nahezu vollständig einzugliedern. Von den vier Bistümern des preußischen Ordensgebietes waren drei dem Orden inkorporiert, d. h. ihre Domkapitel waren mit Priesterbrüdern des Ordens besetzt, aus deren Reihen daher auch regelmäßig die Bischöfe genommen wurden. Nur das Bistum Ermland hatte sich einer solchen Regelung entzogen und sich ein größeres Maß von Selbständigkeit gesichert, eine Tatsache, die für die spätere Geschichte dieses Gebietes entscheidende Bedeutung gewonnen hat. Jetzt, in der Zeit der großen Siedlungstätigkeit, schlossen sich auch die ermländischen Bischöfe und ihr Domkapitel von dem Unternehmen nicht aus und folgten wenigstens in den Grundlinien den Siedlungsgepflogenheiten des Ordens.

Es leuchtet nun ohne weiteres ein, daß diese umfangreiche Siedlungstätigkeit nicht nur in wirtschaftlicher Hinsicht von eingreifender Bedeutung war, indem sie die nutzbare Anbaufläche um ein sehr erhebliches Maß vermehrte, sondern daß sie zugleich auch nationalpolitisch das Angesicht des Landes vollkommen umgestalten mußte. Denn erst durch die Siedlung kamen wirkliche Massen deutscher Menschen ins Land, wurde diesem ein dauernder Stamm deutscher Bewohner zugeführt, deren Geschlechter in ganz anderer Weise darin einzuwurzeln vermochten, als es den ehelosen Ordensrittern möglich war. Ihrer Herkunft nach waren die Siedler vor allem Mittel- und Ostdeutsche, die selber bereits älteren Kolonialgebieten entstammten, aus Schlesien, den Elbe-Saale-Gegenden, der Altmark und Priegnitz, auch dem Lübeckischen Gebiet. Aus ihrer Mischung erwuchs hier ein neuer ostdeutscher Stamm, dessen völkische Kraft stark genug war, schon frühzeitig einen eignen Bevölkerungüberschuß zu weiteren Siedlungsunternehmungen

zur Verfügung zu stellen. So ist die preußische Kolonisation zum großen Teil innere Kolonisation, beruhend auf Binnenwanderung innerhalb des Ordensgebietes, gewesen. In jedem Fall aber wurde das deutsche Element in den einzelnen Teilen des Landes erheblich verstärkt und damit erst eine wirklich gesicherte Grundlage für die Herrschaft des Ordens geschaffen. Darin lag zweifellos eine ganz bewußte, wohlüberlegte Absicht. Der Orden hat bei seinen Siedlungsunternehmungen zwar auch Angehörige fremder Volkstümer, vor allem Preußen, daneben, besonders in späterer Zeit, auch Polen und Litauer verwendet, allein die Deutschen bildeten doch das eigentliche Rückgrat der Siedlung und damit des Staates. Immer blieb ihnen eine ganz besondere Stellung vorbehalten, wie denn z. B. in den Städten nur Deutsche als vollberechtigte Bürger in die Stadtgemeinde aufgenommen wurden.

Allein auf der andern Seite bedeutet das doch keineswegs, daß der Orden die übrigen Nationalitäten, insbesondere die eingewanderten Preußen, bewußt unterdrückt und daß er ihnen jede Lebensmöglichkeit abgeschnitten und genommen hätte. Es ist ein altes, von der Wissenschaft oft widerlegtes, aber doch immer wieder auftauchendes Märchen, daß die einwandernden Deutschen im ostdeutschen Kolonialgebiet die vorgefundene Bevölkerung ausgerottet, mit Feuer und Schwert vernichtet hätten. Nichts kann falscher sein als diese Behauptung, ist doch in weiten Gebieten des deutschen Ostens der Vorgang der deutschen Einwanderung ein vollkommen friedlicher gewesen, bei dem Mord und Brand in keiner Weise eine Rolle gespielt haben. Aber auch für die preußischen Lande, wo sie ein wenig einleuchtender klingt, trifft die Behauptung nicht zu. Gewiß sind in den erbitterten Kämpfen des ersten halben Jahrhunderts der Ordensherrschaft zahlreiche Preußen umgekommen und ist die an sich wohl nicht übermäßig starke Bevölkerung dadurch noch weiter vermindert worden. Allein wir haben Zeugnisse genug, die mit voller Eindeutigkeit beweisen, daß das preußische Element auch nach Abschluß der Kämpfe noch in ansehnlicher Stärke vorhanden war, und daß es, soweit es nur das Christentum angenommen hatte, seine nationale Eigenart unbehindert behaupten konnte. Es war auch keineswegs so, daß die deutsche Siedlung etwa die preußischen Bauern von Haus und Hof vertrieben habe; sie erfolgte vielmehr vorwiegend auf Ländereien, die bisher dem Anbau noch nicht gedient hatten, auf Od- und Waldboden, den erst die überlegene kulturelle Technik der Deutschen der Bewirtschaftung erschloß. Ja, der Orden hat, wie schon angedeutet, in nicht geringem Umfang auch Preußen selber bei seinem Siedlungswerke mitverwendet, insbesondere die Familien preußischer Edlinge, die sich rechtzeitig dem Sieger angeschlossen hatten. Die breite Masse der Preußen freilich lebte in ziemlich ungünstigen sozialen Verhältnissen, bis im Laufe des 14. Jahrhunderts auch Teile von ihnen in das Siedlungsunternehmen miteinbezogen wurden und dadurch in eine bessere wirtschaftliche Lage gelangten. Jedenfalls blieb die preußische Urbevölkerung so oder so in beträchtlichem Umfang erhalten; die große Zahl der preußischen Ortsnamen, die sich noch heute im Ordensgebiet feststellen läßt, gibt den besten Maßstab für die Erkenntnis ihrer Verbreitung. Zudem wissen wir, daß die preußische Sprache sich zumindest in einzelnen Teilen des Landes, so im Samland, wo die preußische Bevölkerung besonders dicht gedrängt saß, noch bis ins 16. und 17. Jahrhundert erhalten hat. Noch im Jahre 1545 ließ Herzog Albrecht den lutherischen Katechismus ins Preußische übersetzen und noch um 1600 wurde in manchen Gemeinden preußisch gepredigt oder bediente sich der Pfarrer doch eines preußischen Dolmetschers, der Satz für Satz des Textes ins Preußische übertrug. Wenn dann mit der Zeit eine Verschmelzung der beiden Bevölkerungselemente eintrat, das preußische in dem deutschen aufging, so war das nicht das Resultat eines gewaltsamen Entnationalisierungsprozesses, sondern das unwillkürliche Ergebnis einer lange dauernden friedlichen Entwicklung. Soziale Momente wirkten dabei bestimmend mit; der preußische Adel war schon im 15. Jahrhundert mit dem deutschen zu einer einheitlichen Schicht zusammengewachsen; etwas später hat auch bei den Bauern die Gleichförmigkeit der Lebensbedingungen, die sich jetzt herausbildete, die Verschmelzung erleichtert. Das bestimmende Moment aber blieb immer und

überall das gleiche, das im gesamten Kolonisationsgebiet den Sieg des deutschen Volkstums entschieden hat: die Überlegenheit der deutschen Kultur, die es den Angehörigen der fremden Volkstümer erstrebenswert erscheinen ließ, im Deutschtum aufzugehen, um so an jenen höheren kulturellen Gütern auch ihrerseits einen vollen Anteil zu gewinnen!

Wir haben diese Schilderung der kulturellen Leistungen des Ordensstaates eingespannt in den Rahmen des engeren Staatsgebietes, das die Ritter gleich zu Beginn ihres Auftretens ihrer Herrschaft unterworfen hatten. Aber es darf darüber nicht vergessen werden, daß der Orden von Anfang an sich nicht auf diese Grenzen beschränkte, sondern in weit ausgreifender auswärtiger Politik immer neue Nachbargebiete seinem Machtbereich angliederte. Schon im Jahre 1237 hatte er den livländischen Schwertbrüder-Orden in sich aufgenommen und damit im Dünagebiet Fuß gefaßt; 1346 wurde auch Estland hinzugewonnen. Dadurch entstand hier ein neues, von einem eignen Landmeister geleitetes Ordensgebiet, dessen Lebensbedingungen in mancher Hinsicht andere, weniger günstige waren als die des preußischen Kernlandes. Vor allem ließ sich hier nicht durchführen, was dem preußischen Ordensland seine innere Stärke und Festigkeit gegeben hatte, die Heranziehung bäuerlicher Siedlermassen. So blieb das baltische Deutschtum eine dünne Oberschicht von Adligen und Bürgern und eine Eindeutschung der Urbevölkerung konnte hier nicht gelingen. Nach Westen hin glückte dem Orden zu Beginn des 14. Jahrhunderts der Erwerb Pomerellens, das bis dahin ein selbständiges slawisches Herzogtum gebildet hatte. Hier hat der Orden wiederum gesiedelt, in welchem Umfange, werden erst künftige Untersuchungen mit voller Deutlichkeit zu lehren vermögen. Das volle rechts der Weichsel erzielte Ergebnis konnte jedenfalls auch hier nicht erreicht werden, und es ist bekannt, wie tiefgehend die Gesetze dieser Landschaft bis auf den heutigen Tag von dieser Tatsache beeinflusst worden sind. Für den Orden aber hatte der Gewinn Pomerellens vor allem den großen Wert, daß er seine Verbindungen mit dem reichsdeutschen Mutterlande erleichterte. Freilich waren auch die neuen Nachbarn des Ordensstaates, die westpommerschen Herzöge, slawischer Nationalität, und mehr als einmal haben sie sich mit der polnischen Macht gegen den Orden verbündet. Das trieb diesen dazu, auch hinterpommersche Gebietsteile an sich zu bringen und schließlich, um die Brücke zum Reich zu verstärken, auch die Neumark durch Kauf zu erwerben. So ist zu Beginn des 15. Jahrhunderts die größte Ausdehnung des Ordensstaates erreicht: vom Peipussee im Osten reichte sein Gebiet bis zur Leba und weiter südlich bis zur Oder im Westen. Längst war er über die Enge eines Territorialstaates hinausgewachsen und in die Reihe der Großmächte eingetreten.

Und doch war in diesem Augenblick der eigentliche Höhepunkt schon überschritten. Denn mit dieser gewaltigen Erweiterung des Herrschaftsgebietes waren nicht nur die inneren Kräfte des Staatswesens überspannt, sondern die neuen Erwerbungen hatten ihm zugleich die unversöhnliche Feindschaft des stärksten unter seinen Nachbarn eingetragen. Durch den Übergang Pomerellens an den Orden sah das polnische Reich jede Aussicht auf die Eröffnung eines Zuganges zur Ostsee vereitelt; in breiter Front schloß nun der Ordensstaat das polnische Machtgebiet vom Meere ab. In etwas andersartiger Weise verstrickte der livländische Besitz den Orden in unlösbare Gegensätze mit Litauen. Denn da das litauische Schamaiten sich wie ein breiter Keil zwischen die preußischen und die livländischen Besitzungen des Ordens hineinschob, mußte dieser danach streben, die trennende Landbrücke in seine Hand zu bringen, weil nur so die Verbindung mit Livland wirklich als gesichert gelten konnte. Die gemeinsame Gegnerschaft gegen den Ordensstaat mußte daher Polen und Litauen einander in die Arme treiben, und als sie zu Beginn des 15. Jahrhunderts auch staatsrechtlich ihre Vereinigung vollzogen, hatte für den Orden die gefährlichste Stunde geschlagen.

Diese Stunde aber traf ihn, und darin liegt die tiefste Tragik seiner Geschichte, nicht mehr auf der Höhe seiner inneren Kraft. Es ist eine in vielen Kolonialstaaten wiederkehrende Erscheinung, daß sie in überraschend kurzer Frist zu einer glänzenden Blüte sich entfalten, um dann ebenso

rasch von der erreichten Höhe wieder herabzusinken. Aber es scheint auch ein Lebensgesetz der mittelalterlichen Orden zu sein, daß die Straffheit und rationale Durchbildung ihrer Organisationsformen ihnen einen raschen Aufstieg zu Glanz und Reichtum ermöglicht, daß aber eben dieses äußere Gedeihen die Strenge der Ordenszucht untergräbt und den Verfall mit sich führt. So ist es auch hier. Seit dem Ende des 14. Jahrhunderts war die innere Zersetzung nicht mehr aufzuhalten. Alle Bande begannen sich zu lockern; an die Stelle des klösterlich-asketischen Daseins war ein prassendes Wohlleben getreten, das den Ordensritter nur noch wenig von der Lebensführung seiner weltlichen Standesgenossen unterschied. Dazu kam, daß in dieser Zeit auch das innerste Lebensprinzip, auf dem der Orden beruhte, ins Wanken geriet. Dieses Prinzip war die religiöse Zielsetzung gewesen, der Kampf gegen die Heiden, eine Aufgabe, die der Orden nach der endgültigen Unterwerfung der Preußen durch seine Litauerfeldzüge zu erfüllen versucht hatte. Als nun aber, zu der gleichen Zeit, wo die polnisch-litauische Union sich anbahnte, der Großfürst von Litauen zum Christentum übertrat, war dem Orden auch diese Waffe aus der Hand geschlagen. In seinem Wesenskern getroffen, glich er fortan einer weltlichen Macht, nicht anders als seine Nachbarn und Feinde sie darstellten.

In dieser äußeren und inneren Lage hat ihn die Niederlage von Tannenberg getroffen. Und als dann die kraftvolle Tat eines einzelnen Mannes, des Komturs und späteren Hochmeisters Heinrich Reuss von Plauen, das Schicksal noch einmal zu wenden schien, da brach nach kurzer Frist der letzte und tiefste Zwiespalt auf, an dem dieses Staatswesen krankte. Es wurde schon früher darauf hingewiesen, daß im Ordensstaat alle Macht, alle Regierungsrechte einzig in der Hand der Ordensritter lagen; alle andern Schichten der Bevölkerung, der landbesitzende Adel, das Bürgertum der Städte, die bäuerliche Landbevölkerung hatten keinen Anteil daran. Eben aus der Idee des Ordens heraus konnte die herrschende Aristokratie des Rittertums keine andern Elemente zu sich auf die gleiche Stufe heben, ihnen ein Mitregierungsrecht bewilligen. Allein auf der andern Seite war eine solche Monopolisierung der Staatsgewalt in den Händen einer herrschenden Kaste nur erträglich, solange diese eine Elite darstellte, deren Überlegenheit allen andern unmittelbar einleuchtete. Sank sie von dieser Höhe herab und waren zugleich die übrigen Schichten zum Bewußtsein ihres Wertes und ihrer Bedeutung gelangt, so war ein Umsturz aller inneren Verhältnisse unvermeidlich. So schmerzlich und beschämend das Bild für uns ist, es wurzelt doch in tiefen geschichtlichen Gründen und Verstrickungen, wenn sich nun um die Mitte des 15. Jahrhunderts ein Teil der Städte und der Ritterschaft des Landes im Preußischen Bunde zusammenschlossen, wenn sie dem Orden den Gehorsam auf sagten und sich schließlich gar dem Polenkönig in die Arme warfen. Diesem Bunde zwischen dem inneren und dem äußeren Feinde ist der Orden erlegen. Der zweite Thorer Frieden von 1466 nahm ihm Pomerellen und das Kulmerland, Marienburg und Elbing, dazu das Bistum Ermland. Nur der östliche Teil Preußens verblieb dem Hochmeister, aber losgelöst aus der alten Verbindung mit dem Reich, an den polnischen König durch einen Huldigungseid gebunden, ihm zur Waffenhilfe verpflichtet.

Was nun noch folgt, sind die verzweifelten Versuche der letzten Hochmeister, sich aus dieser Abhängigkeit zu lösen, den zerbrochenen Staat wiederherzustellen. Diese Versuche konnten zu einem wenn auch begrenzten Erfolge erst führen, als in dem Hochmeister Albrecht von Brandenburg die Erkenntnis reifte, daß die Uhr des Ordens abgelaufen sei. Nur in neuen Formen, die dem veränderten Geist der Zeiten entsprachen, konnte der alte Staat erneuert werden. So wandelte er das geistliche Staatswesen zu einem weltlichen Herzogtum um und erweckte es so zu neuem Leben. Und nun zeigte es sich, daß die Kulturarbeit des deutschen Ordens nicht vergeblich gewesen war. Die Fundamente deutschen Lebens und deutscher Gesittung, die er in das Land gelegt hatte, erwiesen sich als tief genug eingesenkt, um auch die Stürme des 15. Jahrhunderts zu überdauern. In der großen und stolzen Entwicklung, die dem preußischen Lande in den neueren Jahrhunderten noch beschieden gewesen ist,

liegt der eindrucksvollste Beweis für die Bedeutung der Kulturleistung des Preußischen Ordensstaates. —

Als die Gesandten des Hochmeisters in den letzten schweren Zeiten des Ordensstaates auf einem Reichstag zu Trier die Hilfe des Reiches gegen die polnische Bedrohung zu gewinnen suchten, da erinnerten sie an das Werden des Ordenslandes, „welche Lande, wie wissentlich, durch den Orden das Heilige Römische Reich mit großem Darlegen Leibes und Gutes und Blutvergießen vor langen Jahren zu unserm Glauben und in unsere Teutsche Zunge gebracht,

dadurch es genannt wurde in etlichen Historien Nova Germania, das ist Neu Teutschland“. Haben sie damals mit diesem Appell an die Hilfe des Mutterlandes kein Gehör gefunden, so wissen wir, daß es heute anders geworden ist. Unauflöslich sind wir, auch über trennende Länderschranken hinweg, mit dem Reiche, ist das Reich mit uns verbunden. Dieses Bewußtsein gibt uns die Kraft, auf dem Boden der Nova Germania zu jeder Stunde unsere Pflicht zu erfüllen, so wie es die großen Traditionen der Geschichte von uns verlangen.

Mensch und Wirtschaft im ostpreußischen Raum

Von Prof. Dr. E. Scheu, Königsberg i. Pr.

Ostpreußen ist deutsches Kolonialland mit einer vorwiegend landwirtschaftlichen Struktur. Bei einer Bevölkerungszahl von $2\frac{1}{3}$ Mill. Einwohnern, hat die Provinz nur 61 Bewohner pro Quadratkilometer, eine Dichte, die hinter anderen agrarischen Provinzen zurücksteht. Auf dem Lande wird die Durchschnittszahl jedoch nicht erreicht; es gibt dort große Räume, die nur zwischen 40 und 60 Einwohner haben und andere mit nur 20—40 Einwohnern pro Quadratkilometer. Trotz dieser dünnen Besiedelung war Ostpreußen immer ein starkes Abwanderungsgebiet, das etwa 25000 erwerbsfähige Menschen im Jahr an das übrige Reich abgab. Daraus ergibt sich das für Ostpreußen wichtigste Problem: für den Bevölkerungsüberschuß Arbeitsmöglichkeiten zu schaffen, darüber hinaus aber die Provinz möglichst mit deutschen Menschen zu füllen.

Die dünne, aber doch recht erhebliche Unterschiede aufweisende Bevölkerungsdichte hängt aufs engste mit der agrarischen Struktur Ostpreußens zusammen. Der ostpreußische Großgrundbesitz nimmt etwa 30% der landwirtschaftlich genutzten Fläche ein; es gehört also die Provinz zu den ostdeutschen Gebieten mit ausgesprochenem Großgrundbesitz. Was aber in Ostpreußen besonders auffällt, ist eine gewisse gesetzmäßige Verteilung von bäuerlichen und Großbetrieben; letztere treten vor allem in zwei geschlossenen Zonen auf, nämlich im Westen der Provinz und in dem mittleren Teil des Samlandes bis zu den großen masurischen Seen. Beide Zonen werden durch vorwiegend bäuerliche Gebiete voneinander getrennt. Ohne Kenntnis dieser grundsätzlichen Unterschiede in den landwirtschaftlichen Besitzverhältnissen läßt sich der ostpreußische Wirtschaftsraum kaum verstehen. Wäre z. B. der Großbetrieb durch Boden und Klima in großen Teilen Ostpreußens als der allein gegebene bedingt, dann stünden einer weiteren bäuerlichen Besiedlung so starke Grenzen entgegen, daß eine dichtere Besiedlung von landwirtschaftlicher Seite her nur in beschränktem Maße durchzuführen wäre. Wir müssen also an erster Stelle zeigen, worauf die agrargeographischen Unterschiede in der Provinz sich gründen.

Ich möchte von vornherein betonen, daß der Gegensatz von Großgrundbesitz und Bauerntum, wie er uns heute räumlich in der Provinz entgegentritt, nicht immer in der heutigen Form bestand. Der Großgrundbesitz in seiner heutigen Form hat sich im Laufe der Zeiten erst herausgebildet, und ich möchte in aller Kürze wenigstens die Hauptphasen und die Gründe, die zu dieser Entwicklung führten, aufzeigen.*)

Mit der Eroberung des heidnischen Preußenlandes durch den Deutschen Ritterorden trat gleichzeitig die Kolonisation ein, und zahlreiche Ritter aus dem Reiche erhielten um ihrer Verdienste willen Land vom Orden zugewiesen mit der Verpflichtung, auch weiterhin dem Orden Ritterdienste zu leisten. Diese Landzuweisung erfolgte meist in den gefährdeten Außenbezirken des jeweils zu kolonisierenden Landstreifens, in welchem der Orden vor allem deutsche, aber auch preußische Bauern ansetzte und durch Stadtgründungen für den Absatz der ländlichen Erzeugnisse sorgte. Diese statlichen Landverleihungen an die Ritter sollten jedoch der weiteren Kolonisation dienen, denn diese Großbesitzungen wurden

später häufig geteilt oder mit Dörfern besiedelt. So übergab der Orden im Jahre 1321 an drei Ritter im Gebiete von Osterode die gewaltige Fläche von 1440 Hufen, d. s. etwa 90000 Morgen, auf der in verhältnismäßig kurzer Zeit 28 selbständige Ortschaften entstanden. Der Orden scheint auf die Teilung der Rittergüter direkt eingewirkt zu haben. Er erwartete offenbar, daß die Ritter ebenfalls Träger der weiteren Kolonisation sein sollten, damit die Zahl der Bewohner vergrößert und das Land weitgehend in Kultur genommen werden konnte. Auch andere Maßnahmen lassen dieses Bestreben erkennen. Fielen nach dem Lehnrecht Güter an den Orden zurück, so vergab er sie meistens nicht mehr, sondern verpachtete sie geteilt oder siedelte Bauern darauf an. Der Orden ging sogar so weit, daß er die Gelegenheit benutzte, Güter zurückzukaufen, um sie mit Bauern besetzen zu können. Wenn man bedenkt, daß der Orden selbst zahlreiche Güter besaß, die er entweder selbst bewirtschaftete oder in Pacht gab, daß er also genug Siedlungsland zur Verfügung hatte, so muß dem Einziehen von Rittergütern eine bestimmte Absicht zugrunde gelegen haben, die wir nur darin sehen können, daß der Orden sein Land dichter besiedeln wollte.

Um das Jahr 1400, also kurz vor der Niederlage bei Tannenberg, war das Ordensland, soweit es damals kolonisiert war, ein vorwiegend bäuerliches Gebiet. In den beiden Kreisen Pr. Holland und Mohrungen im Westen unserer Provinz gab es damals nur 9 Rittergüter, denn das ganze Gebiet war mit Dörfern und Freibauern besiedelt. Nur dort, wo an den Grenzsäumen die weitere Kolonisation vorbereitet wurde, bestanden größere Landverleihungen an die Ritter.

Auch in dem bischöflichen Ermland ist die Kolonisation ganz ähnlich vor sich gegangen. Es läßt sich dort recht genau feststellen, wie zahlreiche Dörfer schon im Anfang der Kolonisation aus großen Gütern durch Aufteilung entstanden neben zahlreichen anderen Dörfern, die direkt als solche gegründet wurden. In den gefährdeten Grenzzonen wurden auch im Ermland ritterliche Besitzungen verliehen. Auch noch im Mittelalter haben die Bischöfe freigewordene Lehen eingezogen und Rittergüter zurückgekauft. Die Bischöfe trieben also eine Landpolitik, deren Ziel es war, möglichst viele Großgüter aufzukaufen und mit Bauern zu besiedeln. Der Erfolg war nicht unbedeutend, wird doch um 1537 geklagt, daß das Ermland früher 400 Edelleute ins Feld stellen konnte, während es jetzt kaum noch 50 seien.

Die Entwicklung der Besitzverhältnisse des Ermlandes war also ganz ähnlich vor sich gegangen wie in dem Ordensland im engeren Sinne. Im Ermland war jedoch mit dem Anfang des 15. Jahrhunderts diese Entwicklung im großen und ganzen beendet, so daß also seine rein bäuerliche Struktur auf das Mittelalter zurückgeht.

Wenn das vom Orden selbst kolonisierte Gebiet seine bäuerliche Struktur ganz verloren hat, so hängt das mit Vorgängen zusammen, die mit dem Niedergang des Ordens nach der Schlacht bei Tannenberg einsetzen. Durch den Rückkauf und das Einziehen von Rittergütern durch den Orden wurde der Adel gerade in der Zeit geschwächt, wo er, nach dem polnischen Vorbild, bestrebt war, seinen Einfluß im Staate zu verstärken. Auch die Städte waren aus handelspolitischen Gründen mit dem Orden unzufrieden, und so kam es in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts zur Auflehnung der Ritter und Städte gegen die stark geschwächte

*) Vgl. E. Scheu, Ostpreußen. Eine wirtschaftsgeograph. Landeskunde. F. Hirt, Breslau, 1936.

Ordensherrschaft. Die Folge war ein 13jähriger Bürgerkrieg, der im Ordensland eine ähnliche verheerende Wirkung ausübte wie später der 30jährige Krieg im Reich. Städte und Dörfer wurden geplündert und verwüstet, Handel und Wandel lahmgelegt, die Zahl der Bevölkerung sank auf die Hälfte, und das Land verarmte entsetzlich. Der Orden mußte diesen Krieg mit Söldnertruppen führen, die er im Reiche anwerben ließ. Schon die früheren Kriege mit Polen hatten die Kasse des Ordens erschöpft, und so wurde es ihm außerordentlich schwer, die Mittel für die Söldnerscharen aufzubringen. Er mußte Ländereien und Städte verpfänden und schließlich die Söldnerführer, meist Adelige aus dem Reich, wie die Dohnas, Schlieben usw., mit Land abfinden.

Durch den Bürgerkrieg und durch die mit ihm zusammenhängende Vernichtung der Ordensmacht sind mit der nun erreichten starken Stellung des Adels Kräfte zur Wirkung gelangt, welche das Siedlungsbild und vor allem die Besitzverhältnisse wesentlich umgestalten sollten. Welch starke Veränderungen nun eintraten, können wir im Gebiet der Kreise Pr. Holland und Mohrungen feststellen. In diesen beiden Kreisen gab es um 1400 nur neun Güter. Vergleichen wir die Besiedlung mit der Gegenwart, so sind die Dörfer um 25 zurückgegangen, während in beiden Kreisen heute 217 Güter und 49 Vorwerke vorhanden sind.

Im Ausgange des Mittelalters und in der darauf folgenden herzoglichen Zeit ist der deutsche Bauer unfrei geworden. Das Land gehörte nun dem Staat, dem Adel und einer geringen Anzahl von kleinen Freien. Um das Jahr 1685 ist etwa die Hälfte der Anbaufläche der beiden Kreise Pr. Holland und Mohrungen einschl. der darauf sitzenden deutschen und preußischen Bauern in der Hand des Adels. Es waren damit die Voraussetzungen für die Entwicklung der Güter des Großgrundbesitzes gegeben, der heute in beiden Kreisen in sehr ausgesprochener Form vorhanden ist. Mit dem Verfall der staatlichen Macht hat das hauptsächlich von deutschen Bauern getragene Kolonisationswerk ein vollkommen andres Gesicht bekommen.

Im Ermland dagegen können wir diese Rückentwicklung der Kolonisation nicht feststellen. Der Bischof brauchte keine Söldnertruppen aufzustellen wie der Orden, er war darum auch nicht gezwungen, aus finanzieller Notlage Land zu vergeben. Zwar hatte auch das Ermland unter Krieg und Seuchen sehr gelitten, vor allem wurde das Gebiet um Allenstein fast entvölkert. Es wurde später von den Bischöfen durch polnische Bauern aus Posen und Westpreußen neu besiedelt, nachdem polnische Bischöfe im Ermland saßen, die vom polnischen König, entgegen den abgeschlossenen Verträgen, eingesetzt worden waren. Unter diesen Bischöfen wurde der ermländische Adel polonisiert, und das ganze Ermland wäre kaum als deutschstämmiges Land erhalten geblieben, wenn es nicht eine so ausgeprägte bäuerliche Struktur gehabt hätte.

Dem Orden war es nicht vergönnt, ganz Ostpreußen zu besiedeln. Der östliche Teil unserer Provinz war eine fast menschenleere Wildnis, die jenseits der Deimelinie schon begann. Nur das Pregeltal aufwärts reichte ein Siedlungsstreifen bis Insterburg. In diese östliche Wildnis kamen litauische Kolonisten in zwei Wellen herein. Die ersten entwichen im 15. Jahrhundert aus Litauen, als die nordlitauischen Bauern unter den drückenden Einfluß des großlitauischen Adels kamen. Ein zweiter Schub brachte protestantische Litauer ins Land, die im 16. Jahrhundert ihres Glaubens wegen auswanderten. Neben diesen wurden in der herzoglichen Zeit aber auch deutsche Bauern angesiedelt. Jedoch ist diese erste Kolonisation des Memelgaus durch die Tatareneinfälle und durch die darauf folgende Pest der Jahre 1709 bis 1711 zum großen Teil vernichtet worden. Allein durch die Pest verlor der östliche Teil der Provinz nicht weniger als 155000 Einwohner. Ganze Gegenden wurden menschenleer, und viele Hufen verödeten. Das litauische Volkstum sank dadurch auf eine ganz unbedeutende Zahl herab, und die Reste sind in der deutschen Kultur und dem deutschen Volke aufgegangen.

So mußte der östliche Teil der Provinz nach den Pestjahren ganz neu kolonisiert werden. Hier hat Friedrich Wilhelm I. tatkräftig eingegriffen und 60000 herrenlose Hufen der Wiederbesiedlung zugeführt. Bewußt suchte dieser König deutsche Kolonisten in das Land zu ziehen. Auf Staats-

kosten wurden gegen 12000 Salzburger in den östlichen Teilen der Provinz angesiedelt. Mit diesen Salzbergern, Schweizern, Nassauern, mit den Deutschen der Magdeburger und Halberstädter Gegend kamen hochwertige Kräfte in den deutschen Osten, da sie aus wirtschaftlich höher stehenden Gebieten stammten. In dem östlichen Raum entstanden allein 332 neue Dörfer, und durch den Bau von Kirchen und Schulen wurde auch für die kulturelle Hebung des Landes Fürsorge getroffen. Es war eine kolonisationsische Großtat ersten Ranges, die Friedrich Wilhelm I. unter erheblichen Opfern durchführte. Auch er sah den Reichtum seines Landes in möglichst vielen Menschen. Durch seine Kolonisation ist der östliche Teil unserer Provinz ein vorwiegend bäuerlich besiedeltes Land geworden. Die größeren Güter gehen z. T. schon auf Schenkungen des Herzogs an Beamte und Günstlinge zurück, z. T. sind sie aber auch erst in der Notzeit der Napoleonischen Kriege entstanden, weil man den finanziellen Schwierigkeiten des Staates durch den Verkauf staatlicher Domänen abzuwehren suchte.

Im Laufe der verschiedenen Perioden haben also die Besitzverhältnisse starke Wandlungen durchgemacht. Sowie die staatliche Macht schwach war, hat eine erhebliche Ausdehnung des Großgrundbesitzes stattgefunden. Dieser Vorgang ist aber erst im 19. Jahrhundert zum Abschluß gekommen. Durch die *Stein-Hardenbergschen* Reformen fand die Bauernbefreiung statt. Sie sollte den Bauernstand heben, hat aber durch die Art ihrer Durchführung außerordentlich stark in die bäuerlichen Besitzverhältnisse eingegriffen. Der Bauer sollte nicht nur freizügig, sondern auch des ihm auferlegten Scharwerks und sonstiger Dienste ledig werden. Als Gegenleistung ließ sich der Adel durch Renten aller Art, vor allem aber durch Bauernland abfinden. So verloren die Bauern durch die Befreiung ein Drittel bis die Hälfte ihres Besitzes an den Adel. Mit verringertem Besitzstand und wirtschaftlich schwach trat also der Bauer den Weg in die Freiheit an. Kein Wunder, daß in der nach den Freiheitskriegen folgenden Wirtschaftskrise zahllose Bauern in Schwierigkeiten kamen. Da der Bauernschutz, den Friedrich der Große eingeführt hatte, aufgehoben war, nahm das Bauernlegen großen Umfang an. So hat gerade die Bauernbefreiung, die ein starkes Bauerntum schaffen sollte, sich teilweise in das Gegenteil gekehrt. Der Großgrundbesitz hat wiederum einen erheblichen Zuwachs auf Kosten des Bauerntums erfahren, das in dieser Zeit allein 20% seines Besitzstandes eingebüßt hat.

Die für Ostpreußen so typischen bäuerlichen Einzelhöfe sind in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts entstanden. Infolge der Bauernbefreiung mußten die Bauern, wie gesagt, die Ablösung ihrer Lasten bis zur Hälfte ihres Besitzes an den Großgrundbesitzer abgeben. Diese neuerworbenen Felder des Großgrundbesitzes waren in Gemengelage mit dem Bauernland. Zur besseren Bewirtschaftung lag es nun nahe, das Bauernland von dem des Großgrundbesitzes zu trennen, wozu das Gesetz der Separation diente, das in ganz Ostpreußen zur Durchführung kam. Man hat damit auch die Dreifelderwirtschaft der Dorfgemeinden beseitigt, indem man durch Umlegung und Neuverteilung jedem Bauern einen gleichwertigen Besitz verlieh, so wie er ihn vorher besessen hatte, möglichst in einem zusammenhängenden Block. In der Zeit von 1826—1860 sind dann viele Bauern aus dem Dorfe auf ihr zusammenhängendes Besitztum hinausgezogen, sie haben sich ausgebaut. Durch die wesentlich verbesserte Landwirtschaft sind die Wirtschaftsgebäude häufig zu klein geworden, und man hat es dann vorgezogen, sie lieber inmitten des Besitzes zu errichten als im Dorfe. Auch nach Bränden haben die Bauern meist ihr Haus nicht mehr im Dorfe, sondern draußen aufgebaut. So ist eine Auflockerung des ostpreußischen Dorfes eingetreten, und man muß schon abseits der Straße wandern, um einen Einblick in die Höfe des ostpreußischen Bauerntums zu gewinnen.

Auch in der Gegenwart wandelt sich das Siedlungsbild und mit ihm die agrarische Struktur der Provinz. Bei einer Fahrt durch Ostpreußen sind die neuen bäuerlichen Siedlungen eine auffallende Erscheinung, indem durch Aufteilung von Gütern die bäuerliche Struktur verstärkt wurde. Die ländlichen Neusiedlungen sind vor allem von der ausgezeichnet geleiteten Ostpreußischen Heimstätte angesetzt worden. Für die Siedlungen stand infolge der Agrarkrise, die in Ost-

preußen besonders stark war, viel Land zu günstigen Bedingungen zur Verfügung. Wenn in Ostpreußen so zahlreiche Güter in Konkurs gerieten, so war dies nicht allein durch die allgemeine Agrarkrise bedingt, denn in einschneidender Weise wirkte sich auf die ostpreußische Landwirtschaft das Versailler Diktat aus. Der Weichselkorridor hat Ostpreußen nicht nur vom Reiche räumlich getrennt, sondern der Provinz auch ein wichtiges Absatzgebiet entrissen, das als Nahgebiet fast die Hälfte der von Ostpreußen mit der Bahn versandten Gütermengen aufnahm. Selbst der ostpreußische Viehversand ging vor dem Kriege bis zu einem Drittel in das Gebiet des heutigen Korridors, wo das Vieh gemästet wurde. Die ostpreußischen Erzeugnisse müssen nun den Weichselkorridor überspringen und weit entfernte Märkte im Reich aufsuchen, wodurch eine Vorbelastung für 500—700 km an Frachten auftrat. Dadurch wurde die ostpreußische Landwirtschaft immer unrentabler, und es war einer der ersten Schritte unseres Gauleiters und Oberpräsidenten *Erich Koch*, diese Vorbelastung durch Tarifvergünstigungen zu beseitigen. In den Gebieten, in denen die Großbetriebe zusammenbrachen, wurde nun der Ausbau lebensfähiger Neusiedlungen durchgeführt. Dafür eignet sich fast ganz Ostpreußen mit Ausnahme der Gebiete mit schweren und schwersten Böden, da hier mindestens drei bis vier Pferde notwendig sind, um den Boden tief genug zu pflügen. Bei der Abgrenzung von Siedlerstellen hat man eine gewisse Abstufung eintreten lassen, indem man Vollbauernstellen in verschiedenen Größen, zwischen 50 und 80 Morgen, sowie Halbbauern und Handwerker ansetzte. Man folgte hiermit dem Vorbild der altbäuerlichen Besiedlung. Die untere Grenze einer selbständigen Ackernahrung ist bei nicht zu schlechtem Boden etwa 40 Morgen.

Vom Jahre 1919—1935 sind 12900 Siedlerstellen mit 157000 ha Fläche geschaffen worden. Durch die Siedlungen erfährt die ländliche Bevölkerung eine erfreuliche Zunahme, da auf der Fläche eines aufgesiedelten Gutes 40—70% mehr Menschen als früher wohnen. Allerdings ist die bis jetzt besiedelte Fläche im Verhältnis zum vorhandenen Großgrundbesitz recht bescheiden, so daß der Einfluß der ländlichen Neusiedlungen auf die Bevölkerungsdichte Ostpreußens, die 61 auf einen Quadratkilometer beträgt, gegenüber 85 in Oldenburg, allgemein noch nicht zu spüren ist. Für Ostpreußen gilt es, die richtige Harmonie zwischen der Verteilung von Großgrundbesitz und selbständigem Bauerntum zu finden, hat doch vor allem dieses die Aufgabe, die es schon in früherer Zeit im Ermland erfüllt hat, den deutschen Volksboden zu behaupten. Wenn mit der Neusiedlung außerdem die Erhöhung der Wirtschaftskraft der Provinz verbunden werden kann, so wird diese neue bäuerliche Kolonisation für ganz Ostpreußen zum Segen gereichen.

In unserem Zeitalter der Technik ist allerdings noch häufig die Meinung verbreitet, daß der landwirtschaftliche Großbetrieb dem bäuerlichen überlegen wäre. So kann man auch öfters die Äußerung hören, daß sich die bäuerlichen Neusiedlungen nicht halten könnten. Es gibt selbstverständlich auch unter den Siedlern ungeeignete Elemente wie überall im Wirtschaftsleben. Die meisten Siedler sind jedoch in der Zeit der schwersten landwirtschaftlichen Krise ihren Rentenverpflichtungen nachgekommen, während benachbarte Güter zusammenbrachen. Wesentlich ist aber noch die von dem *Langschen* Institut für landwirtschaftliche Betriebswirtschaft festgestellte Tatsache, daß die Siedlerstellen in Produktion und Marktleistung dem Großbetrieb wesentlich überlegen sind. Die bäuerliche Innenkolonisation ist demnach nicht nur volkspolitisch, sondern auch volkswirtschaftlich von großer Bedeutung.

Die Neusiedlungen üben aber auch einen nicht zu unterschätzenden Einfluß auf das Wirtschaftsleben der Kleinstädte aus, wie ich an einem Beispiel zeigen möchte. Durch die neue Grenzziehung des Jahres 1919 wurde im Südwesten der Provinz die Stadt Deutsch Eylau besonders hart betroffen, da sie den größten Teil ihres Hinterlandes verlor. Außerdem fiel für die 10000 Einwohner zählende Stadt die Garnison von 3000 Mann weg, die bis dahin einen starken Wirtschaftsfaktor gebildet hatte. So schien der wirtschaftliche Niedergang der Stadt unausbleiblich. Die energisch aufgegriffene Siedlungstätigkeit in der Umgebung brachte Deutsch Eylau

Ersatz für diese uncrhörten Verluste. Im ersten Jahrzehnt nach dem Kriege wurden 643 deutsche Familien selbsthaft gemacht. Mit dem Anwachsen der Bevölkerungszahl und mit der Steigerung der Erzeugung ergab sich eine Vermehrung der Kaufkraft, die sich auf die Stadt in vorteilhaftester Weise auswirkte. Während unmittelbar nach dem Kriege der Markt ganz verödet war, kommen heute nahezu 300 Menschen an den Hauptmarkttagen der Woche vom Lande in die Stadt. Nach sorgfältigen Schätzungen werden jährlich 500000 bis 600000 RM. vom Erlös der landwirtschaftlichen Erzeugnisse in Deutsch Eylau wieder ausgegeben. Die Belebung des Handels und des Handwerks zeigt sich in der Verdoppelung der steuerpflichtigen Gewerbetreibenden im Jahre 1931 gegen 1914.

Auf diese Weise werden zahlreiche Kleinstädte der Großgrundbesitzzone, deren Wirtschaftsleben stagniert, zu neuem Leben erweckt werden können. Durch die Vermehrung der ländlichen Bevölkerung wird das Gewerbe in den kleinen Städten angeregt. Die innige Verbindung des gewerblichen Lebens mit einer kaufkräftigen ländlichen Bevölkerung ist weiterhin eine günstige Voraussetzung für eine auf das Gebiet zugeschnittene Industrialisierung, wobei die Söhne und Töchter der Siedler die zusätzlichen Arbeitskräfte stellen könnten.

Bis jetzt ist Ostpreußen noch ein industriearmes Land. Größere industrielle Unternehmungen sind auf Königsberg, Elbing und Tilsit-Ragnit am Memelstrom beschränkt. Die berühmte Schichau-Werft hat durch das Versailler Diktat ihre alte Bedeutung verloren. Die Cellulosefabriken in Königsberg und Tilsit-Ragnit fußen auf eingeführtem Holz auf dem Wasserweg. Selbst die in der Provinz verteilten Sägewerke haben vor dem Kriege sehr viel ausländisches Holz verarbeitet, worauf der einst so blühende Holzhandel sich stützte. Hierbei kam auch die günstige Lage Ostpreußens zu dem Holz des osteuropäischen Raumes zur Geltung, denn Ostpreußen ist ein verhältnismäßig holzarmes Land, da seine Wälder nur 17% der Fläche gegenüber 27% im Reichsdurchschnitt bedecken. Dennoch spielen seine Wälder eine doppelte Rolle: An ihren Rändern ist die ländliche Bevölkerung am dichtesten angehäuft, weil sie zusätzlichen Verdienst durch Waldarbeit erhalten kann. Außerdem liegen in der Nähe der Wälder an günstigen Verkehrspunkten wichtige Sägewerke, die Schnittholz nach dem Reiche versenden. Es liegt also durchaus im Bereiche der natürlichen Grundlagen, wenn in Ostpreußen sich auch eine Holzverarbeitende Industrie bildet.

An anderen Rohstoffen liefert der ostpreußische Boden Ton und Lehm für Ziegeleien, unter denen die Haflziegeleien durch ihre günstige Lage an den Wasserstraßen von Bedeutung sind.

Auf den Erzeugnissen der Landwirtschaft haben sich Brennereien, Zuckerfabriken und Großmühlen aufgebaut; zahlreich sind selbstverständlich auch die Molkereien, da die Herstellung von Butter und Käse besondere Bedeutung für den Versand nach dem Reiche hat. In dem Rahmen des Aufbauplanes ist in Marienburg eine Milchverwertungszentrale mit 300 Arbeitern errichtet worden, und die Fleischverwertungsfabrik in Königsberg konnte wieder in Funktion gesetzt werden.

Um wieder mehr heimische Gespinnstfasern zu erhalten, ist der Anbau von Flachs angeregt worden, für dessen Aufbereitung Flachsrostereien in Gumbinnen und Schippenbeil errichtet wurden. Man sieht daraus, wie der industrielle Aufbauplan an Erzeugnisse des heimischen Bodens anknüpft; darüber hinaus sucht man aber auch die Herstellung von Erzeugnissen in Ostpreußen anzusetzen, die für die Provinz von Bedeutung sind. So entstand eine Beschlägefabrik in Tapiaw als Filiale einer Dresdener Fabrik. Auch die Verarbeitung von Leder und Gespinnststoffen wird sich in der Provinz heimisch machen lassen.

Die Industrialisierung Ostpreußens hat jedoch eine ähnliche Aufgabe zu erfüllen wie das Werk der ländlichen Siedlungen. Es gilt, den ostpreußischen Raum mit möglichst vielen Menschen zu füllen, um hier ein starkes deutsches Bollwerk zu schaffen und zugleich Ostpreußens Stellung als Brücke zu dem Osten auszubauen, die ihm durch seine geographische Lage vorgezeichnet ist.